

# Konferenzbericht

## RISE: Mehr Interdisziplinarität wagen – wie geht das?

Ulrich Schreiterer

### Workshop der Europäischen Kommission „Interdisciplinarity and Research Integrity in Open Science“ am 13. April 2015 am WZB

Unter dem Programm „Horizon 2020“ hat die Europäische Kommission im Mai 2014 eine internationale „Research, Innovation, and Science Policy Expert High-Level Group“ (RISE) einberufen, von der sie sich namentlich durch *policy briefs* strategische Unterstützung und Beratung für die Forschungs- und Innovationspolitik der EU erwartet. Zu den 40 Mitgliedern von RISE zählt WZB-Präsidentin Jutta Allmendinger. In der Arbeitsgruppe „Science in Transition“, der sie angehört, zeichnet sie verantwortlich für die Erarbeitung eines *policy brief* über Nutzen und Nachteil, Möglichkeiten und Potenziale von Interdisziplinarität zur Beförderung neuer Forschungsthemen, Forschungsansätze und Forschungsarten. Angesichts der aktuellen Herausforderungen für die Wissenschaften unter dem Stichwort „Science 2.0“ gewinnt die Aufforderung, mehr Interdisziplinarität zu wagen, eine noch größere Dringlichkeit und neue Brisanz: Ist sie vielleicht die Signatur einer neuen, innovationsoffenen, nutzergetriebenen Art von Wissenschaft, wie sie zur Bearbeitung der vielen „Grand Challenges“ als dringlich erscheint? Wie lässt sich eine interdisziplinäre Öffnung der disziplinär verfassten Wissenschaft erreichen, aus der tatsächlich ein Mehrwert erwächst? Welche Anreize, Organisationsbedingungen und Kommunikationsformen bedarf es für Grenzüberschreitungen, Durchbrüche und neue Impulse? Sollte unter dem Stichwort „disruptive research and innovation“ Interdisziplinarität nicht ein explizites Anliegen der European Research Area (ERA) werden, und wie kann das in die Fortschreibung von Horizon 2020 einfließen?

Diesen Fragen und Problemen wollte RISE in dem eintägigen Workshop am WZB nachgehen. In dessen Mittelpunkt stand die Erkundung „interdisziplinaritätsförderlicher“ Organisationsformate oder interdisziplinärer Arenen anhand verschiedener Beispiele: So berichtete Gérard Escher von der ETH Lausanne über die verschiedenen Initiativen, organisatorischen Vorkehrungen und explorativen Arbeitsformate zur Unterstützung inter- und transdiszipli-

närer, problemorientierter Forschungen in den dort vertretenen Wissenschaftsbereichen, vor allem an der Schnittstelle von Ingenieur- und Lebenswissenschaften. Christoph Mauch, Direktor des vom Bundesforschungsministerium geförderten Rachel Carson Center an der LMU München, erläuterte die allmähliche Herausbildung eines neuen, inzwischen stabilen interdisziplinären Themenfelds, das sich mit der international vergleichenden Erforschung von national sehr verschiedenen Konzeptionen von Umwelt, Umwelt und Gesellschaft sowie Umweltpolitiken befasst. Ed Hackett, Wissenschafts- und Techniksoziologe an der Arizona State University und vorher Programmdirektor für die Sozialwissenschaften bei der National Science Foundation (NSF), skizzierte am Beispiel verschiedener Förderinitiativen der NSF die Bedingungen der Möglichkeiten, Wirkungskanäle, Stabilisierungsoptionen und spezifischen Arbeitsformen interdisziplinärer Forschung. Und Giovanni Galizia, Neurobiologe und Direktor des Zukunftskollegs an der Universität Konstanz, schilderte das interdisziplinäre Anregungspotenzial dieser aus Mitteln der Exzellenzinitiative finanzierten Einrichtung zur Förderung junger Forschertalente nicht zuletzt durch multidisziplinäre Irritationen. Die Förderung interdisziplinärer Sichtweisen und Arbeitsformen ist kein Kernanliegen und explizites Ziel des Kollegs, aber ein durch dessen innere und äußere Architektur begünstigtes, durchaus erwünschtes „Koppelprodukt“ des regulären Austauschs der Kollegiaten aus verschiedenen Disziplinen und der Sondierungen des Kollegs in die Fachbereiche der Universität hinein.

Hochschulen und Forschungseinrichtungen, soviel wurde schnell deutlich, können Interdisziplinarität auf zwei Wegen anregen, ermöglichen und fördern, um damit ganz verschiedene Anliegen und Ziele zu verfolgen. Einerseits versucht man, disziplinär wie organisatorisch hochflexible Gruppen zur möglichst effektiven Bearbeitung handfester Probleme zu bilden, die neue technische, biomedizinische oder gesellschaftliche Herausforderungen beinhalten und außerhalb der Zuständigkeit von Disziplinen liegen. Stichworte dafür sind zum Beispiel neue Materialien und Energien, *smart cities*, Armutsbekämpfung oder Gesundheitsprophylaxe. Zusammensetzung und Arbeitsweise solcher Gruppen folgen keiner innerwissenschaftlichen Entwicklungslogik. Vielmehr definieren und formen sie sich über wissenschaftliche Puzzles, die einem konkreten Anwendungskontext entspringen: Gut ist, was

immer deren Lösung dient. Grenzüberschreitungen sind ausdrücklich erwünscht. Dieser problemgetriebenen, ingenieurwissenschaftlichen Herangehensweise an Interdisziplinarität steht eine andere gegenüber, die die Entdeckung von Neuem in den Wissenschaften selber im Blick hat. Nach einer häufig wiederholten These entstehen wissenschaftliche Innovationen in erster Linie an den Grenzen und jenseits von Disziplinen. In dieser Perspektive ist Interdisziplinarität ein alchimistisches Laboratorium, das goldene Durchbrüche produzieren soll. Nicht nach Plan mit klaren Zeitvorgaben, Meilensteinen und erwarteten Ergebnissen, sondern durch den Austausch von Ideen, Fremdheitserfahrungen in anderen wissenschaftlichen Terrains und Anregungen jeglicher Art, aus denen planlos das entstehen kann, was als „serendipity“ bezeichnet wird, das plötzliche Entdecken von Neuem. Dafür gibt es eine Fülle unterschiedlicher Optionen und organisatorischer Formate – und einen regelrechten Wettlauf um die besten Ideen und Konzepte.

Ein weites Feld auch hier also. *Best practices* und handfeste *take-home messages* hatten sich nicht herausgemeldet, als die zwei Dutzend Teilnehmer des Workshops, darunter acht Mitglieder von RISE, die Heimreise nach Brüssel, London, Warschau, Stockholm usw. antraten. Doch an Anregungen und Überraschungen, neuen Ideen und Einsichten mangelte es nicht. Es gab einen Konsens, dass es sich lohnt, weiter über das Thema nachzudenken und Interdisziplinarität weit oben auf die Agenda der EU-Forschungs- und Innovationspolitik zu setzen. Anders als im Falle manch anderer wissenschaftspolitischer *catchwords* steht nicht zu erwarten, dass dieses eine kurze Verfallszeit hat.

Im Gegenteil: Interdisziplinarität beflügelt. Sie bringt verschiedene *academic tribes*, Deutungsgemeinschaften und Schulen zur gemeinsamen Arbeit an sich rasch verändernden Themen zusammen, kann neue Horizonte, Fragen, Möglichkeiten eröffnen. Vor allem aber ist translationale Forschung ein probates, vielleicht sogar alternativloses Mittel, um den stark gewachsenen Erwartungen der Politik an wissenschaftsinduzierte Innovationen und einen größeren *impact* öffentlich finanzierter Forschung wie auch Forderungen nach mehr Transparenz, Vergemeinschaftung und Offenheit der Wissenschaft für neue Themen und Anliegen entgegenzukommen.

Interdisziplinarität lässt sich nicht einfach per Knopfdruck erreichen. Befehlen kann man sie genauso wenig wie Kreativität. Sie ist kontingent, erfordert organisatorische Fantasie, Experimentierfreude und Mut zum Risiko. Doch nur weil viele Wege dorthin führen können, von denen sich einige als Sackgassen erweisen dürften, sollte man auf den Versuch, mehr Interdisziplinarität zu wagen, nicht verzichten. Was funktioniert und was nicht, wie sich Grenzen nachhaltig verschieben und neue Themen, Arbeitsformate und Erfahrungen sichern lassen, muss ausprobiert werden. Im Großen – in der Forschungsförderpolitik der EU – wie im Kleinen, in der Forschungspraxis etwa des WZB. Das WZB Town Hall Meeting, eine Woche nach dem RISE Workshop, bot ein Beispiel dafür, wie eine ergebnisoffene Erkundung dieser Art aussehen kann: Sechs verschiedene Themen wurden im Hinblick auf ihre Eignung zur Stimulation abteilungs- und gruppenübergreifender Forschungsfelder diskutiert – spannend und lohnenswert, aber ohne Gewähr.